

BUNTE WELT

Nr. 52

Unterhaltungsbeilage

1934

Eine gespenstische Silvesternacht

Von Pierre

Man hatte eben mit den Gläsern angestoßen und sich ein fröhliches neues Jahr gewünscht. Durch die angelehnten Fenster drang der Lärm des Silvesterrubels in seltsamen, trunkenen Beugen in das Zimmer. Das heisere Grammophon im Nebenraum kratzte immer noch über die längst ausgespielte Platte.

„Nun —“ sagte Kommissar Klindmann gemütlich und streckte die Beine nachlässig entspannt aus, „Sie können versichert sein, es war, vor genau drei Jahren, die gespenstischste Silvesternacht, die ich bisher erlebt habe —“

„Erzählen —, erzählen —“ riefen mehrere Stimmen gleichzeitig.

„Gespenstergeschichten —“ bemerkte Dr. Falbe spöttisch und sog an seiner Brasiligarre, „sind doch eigentlich kaum ihre Spezialität. Ein Mann, der sich mit so handgreiflichen Dingen befaßt wie Sie, Kommissar, sollte sich nicht in die Sphäre des Ueberfönnlichen begeben —!“

„Dr. Falbe hat, wie immer recht —“, bemerkte der Kommissar mit ruhiger, sachlicher Stimme, „aber ganz so primitiv und geradlinig, wie sich die guten Aestheten die Sache vorstellen, ist die Arbeit der Zentrale für Mordaufklärung nun doch nicht —. Da gibt es Klüfte zu knaden, die manchem Romellisten die Zähne kosten würden —. Sie erinnern sich noch des Mordfalles Straub vor drei Jahren —?“

„Gewiß —.“
„Nun, die Sache war schrecklich kompliziert —. Vier Spuren gleichzeitig, jede scheinbar hoffnungsvoll, aber alle verliefen schließlich im Sande. Biblisch und wörtlich... Es gab da einen Punkt, über den man nicht herauskam —. Aber das interessiert hier nicht —. Jedenfalls waren wir Tag und Nacht unterwegs, wurden mit anonymen „Fingerzeigen“ überschüttet und kamen keinen Schritt weiter —. Was übrigens die „Fingerzeige“ betrifft —, so dienten sie offensichtlich der Verwirrung und nicht der Klärung —. Hier hatten der oder die Täter ihre Hand im Spiel —, sibiell hatten wir bald erfährt. Aber mit dieser Weisheit war auch nur wenig anzufangen —.“

Was nun kommt, ist merkwürdig. Es ist so merkwürdig, daß mich selbst manchmal ein gelindes Grauen packt, wenn ich daran zurückdenke. Aber es ist gleichsam ein Drama ohne Pointe —. Die Pointe kommt noch —, viel später und gänzlich unerwartet —.“

„Da sind wir aber riesig gespannt —“ ließ sich jetzt wieder die spöttische Stimme Dr. Falbes vernehmen.

Kommissar Klindmann warf dem Zwischenrufer einen kurzen, prüfenden Blick zu, sagte aber nichts.

„Es mochten etwa vierzehn Wochen nach dem ungeklärten Mordfall vergangen sein“, fuhr er fort, „als wir plötzlich vor einer neuen, dramatischen Wendung der mysteriösen Affäre standen. Und diese Wendung kam am Silvesterabend.“

Ich verbrachte ihn — dienstfrei und völlig privat — in einer befreundeten Familie. Es war eine kleinere, aber sehr lustige Silvesterfeier. Nichts unterschied sie von unzähligen der gleichen Art, die an diesem letzten Kalendertag Jahr für Jahr die Menschen zusammenführen. Wir hatten Grammophonmusik gemacht, getanzt, Silvesterpfannkuchen gegessen und eine höchst kräftige Bowle gelöffelt. Die Stimmung war gewiß feuchtfröhlich, aber es ging noch durchaus. Einigen Damen wurde schlecht, sie hatten sich, zuviel des Guten, noch massive Cognaks in die kräftig geladene Bowle geschüttet. Was nicht geht, geht eben nicht —, wir muhten die allzu Unternehmungslustigen auf zwei Sofas betten. Ein Herr, von der Flamme des Alkohols inspiriert, rezitierte Schiller und Morgenstern, sehr bunt und stillos durcheinander —.

Sonst verlief der Abend jedoch durchaus harmonisch.

Bis es zwölf Uhr wurde. Wir stiegen gerade, ein wenig heiser und erhitzt, auf das neue Jahr an, als ein Gast — ein gewisser Melcher, Zahnarzt von Beruf, ohne Vorstrafen bisher und ohne besondere Kennzeichen, weder positiver, noch negativer Art, einen so markerschütternden Schrei ausstieß, daß wir alle, trotz der steifen Bowle, überwach wurden und entsezt zusammenführen.

Dieser Schrei, so elementar, so entseztlich gequält und hoffnungslos, wie nur je ein zu Tode Betroffener schreien kann, ging ins Innere und fraß sich fest.

„Der Alkohol —“ so werden Sie beruhigend sagen. Gewiß, der Alkohol —.

Aber nicht nur das —. Denn der Mensch, der mir allerdings bereits vorher durch eine seltsame Unruhe aufgefallen war, fing nun mit verzerrtem, schweißbedecktem Gesicht zu sprechen an —.

Zu sprechen wäre übrigens zuviel gesagt. Ein Sprechen war es nicht, es war ein Gurgeln, ein Würgen, die halbbitren Worte lösten sich wie taumelnd aus dem weitgeöffneten Mund, sie kamen stoß- und ruckweise, es war, mir scheint kein anderer Vergleich möglich, wie bei einer Geburt —. Und es war auch eine Geburt —.

Wie der Zahnarzt so dastand, den Mund aufgerissen, die Augen so sehr verdreht, daß das Weiße der Äpfel das ganze arme Gesicht zu beherrschen schien, in der zitternden Hand das zur Seite geneigte Bowlenglas, aus dem es unaufhörlich auf Hufe und Jadedett tropfte —, glaubte man, ein Gespenst vor sich zu sehen —. Sie können mir glauben, es war ein scheußlicher Anblick —.

„Ich bin —“, so kam es aus dem Munde des Unglücklichen, „der Mörder der Frau Elise Straub... Ich kann es nicht mehr aushalten —, ich erstickt! Ich bin ein Mörder —. Sie war meine Geliebte, ich wurde ihrer überdrüssig —. Sie wissen nicht, wie sie mich mit ihrer Eifersucht gequält hat —.“

Ich mußte ein Ende machen —. So erdroffelte ich sie und hängte die Leiche auf, um

einen Selbstmord vorzutäuschen —. Das Manöver mißlang —. Ich war kein Experte für das Arrangieren sachgerechter Selbstmorde —, man fand heraus, daß ein Mord geschehen war —. Aber den Mörder fand man nicht —. Hahaha, sie fanden ihn nicht, die neunmalweisen, gerissenen Kriminalisten —! Und sie würden ihn wohl auch niemals finden —!

Aber ich will nicht mehr! Hört es —, ich will nicht mehr!! Ich schreie es in alle Welt, hier ist der Mörder der Elise Straub! Fangt ihn! Schlagt ihm den Kopf ab! Macht ein Ende! Macht ein Ende!!

Er warf das Glas auf den Boden, daß es in tausend Scherben zerklüfte. Der Alkohol verflüchtete in fettiger Strähne im Teppich. Dann stürzte Melcher an das Fenster, riß es weit auf und schrie sein schauerliches Bekenntnis in die lärmgefüllte Nacht hinaus —. Trunkensinnloses Gebrüll antwortete ihm —.

Ich ging mit hartem Schritt auf den Mann zu und riß ihn zurück. Im Zimmer herrschte wilde Erregung. Alles drängte, vom Grauen dieses Augenblicks gepackt, zum Ausbruch. Ich selbst war, mitten in der Silvesterstunde, wieder im Dienst —.“

„Er war der Mörder —?“ fragte Dr. Falbe mit scharfer, fast zischender Stimme.

„Natürlich nicht —“ bemerkte Kommissar Klindmann leicht und schenkte sich noch einen Köffel Bowle ein, „es war nur ein armer Kerl, der in der Silvesternacht geisteskrank geworden war. Wir muhten ihn in eine geschlossene Anstalt bringen —. Er sitzt übrigens heute noch dort —.“

„Und sie stehen weiter vor dem Rätsel Straub —?“

Wieder war es Dr. Falbe, der fragte. Er lächelte freundlich —. In seinem Lächeln lag eine starke Dosis Ironie.

„Er ist nicht mehr ganz so rätselhaft wie früher —“ sagte der Kommissar, langsam aufstehend, und lächelte ebenfalls, „ein purer Zufall kam überraschend zu Hilfe —. Dr. Falbe, so leid es mir tut, aber die versprochenen Pointe sind Sie! Ich muß Sie verhaften —.“

Alles starrte mit entgeisterten Augen auf den Kommissar, der zu Dr. Falbe getreten war und ihm die Hand auf die Schulter gelegt hatte —.

Dr. Falbe blieb ganz ruhig. Nur totenbleich war er geworden.

„Und wie bitte —?“ fragte er mit fast tonloser Stimme und sah Klindmann mit nachtdunklen Augen an.

„Beim Städterrat“, sagte der Kommissar fast mitleidig, „fiel zufällig mein Blick auf Ihre charakteristische Handschrift. Da kam mir sofort die Erinnerung an einen jener „Fingerzeige“, die uns damals so schön in die Irre geholfen hatten —. Entschuldigen Sie die Störung meine Herrschaften —. Lieber Falbe, darf ich bitten —?“

Die Geschichte des Gases Nr. 88

Von Kurt Doberer

Dies ist der groteske Bericht eines Abdrucks in Zeitungsausschnitten. Es ist der Versuch der Phantasie, mit dem Irrsinn der Wirklichkeit Schritt zu halten:

Präsident Montezza ermordet

Der Präsident wurde heute Nacht gegen zwei Uhr in seinem Palais ermordet. Unserer Polizei ist es bereits gelungen, die Attentäter zu verhaften. Sie wurden unter starkem polizeilichen Schutz in das Staatsgefängnis überführt. Die erregte Menge versuchte, die Täter der Volksjustiz zu überantworten.

Die Mörder — zwei fanatisierte Studenten

Wie behauptet wird, scheint hinter den Mordern eine ausländische Macht zu stehen. Die Tat war kaltblütig und sachlich vorbereitet. Es ist nur der raschen Arbeit unserer Polizei zu danken, wenn die Mörder noch gefasst werden konnten. Die Attentäter sind ein Chemie- und ein Medizinstudent der Universität unserer Hauptstadt. Daß die beiden Beziehungen zu einer gewissen politischen Partei unterhielten, ist sicher.

Eine zugleich feige und raffinierte Tat

Nach den jetzt bekannt werdenden Einzelheiten kommt ein Totschlag im Affekt nicht in Frage. Die Mordbuben haben den Ministerpräsidenten erst betäubt, ehe sie ihm die Schädeldecke zertrümmerten. Für die kaltblütige Mordheit der beiden noch jungen Täter zeugt der Umstand, daß sie mit Gummihandschuhen und weißen Mänteln arbeiteten.

Das mahnende Gewissen der Geliebten

Die rasche Entdeckung der grauenvollen Mordtat ist, wie unser Berichterstatter erfahren konnte, auf eine anonyme Zuschrift an die Polizei zurückzuführen. Die Polizeidirektion erhielt einen Brief, worin die Befürchtung ausgesprochen wurde, der Präsident könnte diese Nacht ermordet werden. Es wurde rasches Einschreiten der Polizei gefordert.

Durch Schriftvergleich ist inzwischen die frühere Studentkollegin der Mörder als die Briefschreiberin festgestellt worden. Im Verhör gestand sie, daß sie als Geliebte des Chemiestudenten Einblick in dessen ehrgeizige Pläne hatte. Vom mahnenden Gewissen gepeitscht, hätte sie die Tat zu verhindern gesucht.

Ein Anschlag von zwei Wahnsinnigen.

Wie sich bei der Untersuchung durch Sachverständige herausstellte, ist der Schädel des Präsidenten kunstgerecht durchbohrt worden. Bei getrennter Berechnung behauptet nun der eine Mörder, sie hätten mit Einverständnis des Präsidenten eine Verjüngung seines Gehirns vorgenommen. Die Operation sei im gefährlichen Moment durch das Eindringen der Polizei unterbrochen worden. Der zweite der Verhafteten will dabei noch zugeben, daß sie allerdings zugleich diese Anwendung ihrer Erfindung zu einem Gemüthswechsel des Präsidenten Montezza ausnutzen wollen.

Das Gas Legin 88

Einem unserer Mitarbeiter ist es gelungen, kurz nach dem Verhör die Mörder noch einmal zu sprechen. Er hat von ihnen einige aufsehenerregende Mitteilungen erhalten, die wir mit allem Vorbehalt wiedergeben wollen:

Die Grundlage dieses „sogenannten Attentats“ bildet das Gas Legin 88. Das Legin

wurde vor nunmehr zwei Jahren von uns entdeckt. Seine Eigenschaften eröffnete phantastische Perspektiven. Legin konnte phosphorhaltiges, lebendes Gewebe plastisch weich machen. Das Gas 88 ist das Endprodukt einer langen Versuchreihe. Es ist jetzt ohne biologisch schädigende Nachwirkungen. Unter seiner Einwirkung verjüngt sich der spröde und alt gewordene Zellaufbau rasch. Nerven und Gehirn reichern sich hochprozentig mit Legithin an. Die geistige Elastizität vervielfacht sich.

Wir hatten dem Präsidenten Beweise für die Wirksamkeit unseres Gases erbracht. Er hat sich selbst bereit erklärt, die Operation an sich in aller Stille vornehmen zu lassen. Wir haben ihm allerdings, das müssen wir bekennen, nicht gesagt, daß während der Einwirkung des Gases eine sogenannte „mechanische Suggestion“ möglich wird. Wir konnten dem Patienten zugleich eine neue Willensrichtung in die Gehirnrillen diktieren. Das war unsere geheime Absicht.

Die Polizei und der Tod des Präsidenten

Zu den von der oppositionellen Presse gebrachten Schlagzeilen wird amtlicherseits scharfe Stellung genommen. Wenn auch jetzt feststeht, daß der Präsident die beiden Männer zu ungewöhnlicher Nachsicht empfangen und danach den Sekretären jede weitere Störung streng untersagt hatte, so ist daraus lediglich zu entnehmen, daß Montezza einer Mystifikation zum Opfer gefallen ist.

Wenn sich eine gewisse Presse dazu verweigert, zu behaupten, die Polizei hätte durch Festnahme der beiden Studenten den Präsidenten fahrlässig getötet — wenn man weiter andeutet, man wollte eben lieber einen toten statt einen mit geänderter Gesinnung lebenden Montezza — so sind das nichts als infame und leere Beschuldigungen. Wie durch medizinische Sachverständige einwandfrei festgestellt wurde, dürfte der Tod des Präsidenten bereits einige Minuten vor dem Eindringen der Polizei eingetreten sein.

Kaltfeste Behauptungen der Attentäter

Wie die beiden Mörder behauptet hatten, sollten alle Berechnungen und Formeln ihres Gases in einem Tresor der gemeinsamen Wohnung zu finden sein. Bei den Nachforschungen der Kriminalpolizei stellte sich heraus, daß der Tresor nichts enthielt, als politisch kompromittierendes Material und Handschmeine. Der nun den beiden länger in häuslicher Gemeinschaft lebenden Studentin ist von solchen Formeln und Berechnungen überhaupt nichts bekannt. Sie gibt an, daß die Attentäter in erster Linie nicht wissenschaftliche, sondern politische Arbeit geleistet hätten. Deshalb sei es auch zwischen ihnen zum Zerwürfniß gekommen.

Die von den Mördern während des Attentats benutzte Stahlflasche, die angeblich dieses sonderbare Gas enthalten sollte, ist den staatlichen Laboratorien zur Untersuchung überwiesen worden. Dort hat sich herausgestellt, daß die vorhandene Gasmenge zu einer exakten Untersuchung nicht ausreichte. Man kann es aber als erwiesen betrachten, daß das Gas diese so phantastisch geschilderten Eigenschaften nicht besessen haben konnte.

Die Mörder auf ihren Geisteszustand beobachtet

Die beiden Studenten werden die nächsten Tage auf längere Zeit zur Beobachtung ihres Geisteszustandes in die Landesirrenanstalt ein-

Einft . . . !

Von Pierre.

Einft werden in den blinden engen Gassen, Durch die die Sorge schwarze Fahnen trägt, In denen dunn das Herz gequälter Massen, Im Sarg des Lebens wie ein Hammer schlägt . . .

Sich hunderttausend Kerzen froh entzünden, Und jede Stube schmückt ein hoher Baum, Die Kerzen werden Auferstehung künden, Zu wahrer Weihnacht wird ein Weihnachts- traum . . . !

Und jeder Winkel wird die Flamme spiegeln, Die aus der Tiefe trönt das große Licht, Wenn, in der Welt mit hunderttausend Siegel, Das Leben endlich seine Fesseln bricht . . .

Dann wird ein schönes Wort erst Wahrheit werden, Ein Wort, das heute nur noch Mitleid weckt —, Denn Friede wird — hieß es nicht so — ? — auf Erden, Erst, wenn das Volk die Kerzen angezündet!

geliefert werden. Man glaubt an pathologische Veränderungen ihrer Gehirnrinde.

Heute Urteil über die Präsidentenmörder

Nachdem die klinische Untersuchung die beiden Attentäter als normal erscheinen ließ, und die Verhandlung auch sonst keine neuen Gesichtspunkte ergab, dürfte das Todesurteil über die Mörder heute mit Sicherheit zu erwarten sein. Das Verfahren gegen die Geliebte des Chemiestudenten wird niedergeschlagen.

Begnadigung zur Zwangsarbeit

Der König hat die beiden Mörder zur lebenslänglichen Zwangsarbeit begnadigt. Sie werden in die Strafkolonie verschickt. In dem Gnadenerlaß wird auch das korrekte Verhalten der Studentin besonders anerkannt.

Auffeuernde Promotion

Marion Alcas, deren Namen durch ihr tapferes Verhalten im Mordprozeß Montezza vor einigen Jahren in aller Munde war, konnte als Studentin der Chemie die beste Doktorarbeit des Jahres einliefern. Ihre Arbeit über die Entwicklung der Gase als Angriffswaffen zeigt überragende neue Gesichtspunkte und eine erstaunliche Sachkenntnis. Der Kriegsminister hat sich bereits die Arbeit vorlegen lassen.

Neue Entdeckung in der Kriegschemie

Eine noch junge Assistentin der staatlichen Laboratorien soll ein Gas mit besonders gefährlichen Eigenschaften entdeckt haben. Das Amorphan, wie dieses Gas genannt wurde, nimmt bei stärkerer Konzentration den organischen Geweben ihre natürliche Elastizität und läßt sie zu formlosen Klumpen zusammensinken. Das eigenartig Grauenshafte an dieser Eigenschaft des Gases ist, daß diese neuen Gebilde weiter lebendig bleiben und dann nur durch ihre Giftlosigkeit zugrunde gehen.

Auch schon bei geringer Gassdichte soll der verändernde Einfluß von Amorphan auf die Legithinhaltigen Gewebe, wie Gehirn und Rückenmark, katastrophal sein. Wie versichert wird, sinken die Vergasteten in den Geisteszustand von Neugeborenen zurück, sie verblinden.

Verbrecher werden unschädlich

Wie mitgeteilt wird, soll das Amorphan, neben seiner eigentlichen Verwendung als Kriegswaffe, auch dazu benutzt werden, den zur Zwangsarbeit deportierten Verbrechern ihre besondere Gefährlichkeit zu nehmen. Unter anderen sind die Mörder des Präsidenten Montezza für das Verfahren in Aussicht genommen.

Das Rätsel des leeren Zimmers

Am Vorabend der feierlichen Eröffnung der „Chicago World Exhibition“ traf in dem Hotel M., von San Francisco kommend, die holländische Plantagenbesitzerin Frau van D. in Begleitung ihrer Nichte, Fräulein de J., mit dem Abendschnellzug ein. Die beiden Damen waren bei Absolvierung einer Weltreise, die sie über Japan, Indien und den niederländischen Archipel führte, in Chicago eingetroffen.

Infolge eines missverständlichen Stabells waren die beiden von den Damen bestellten Zimmer nicht nebeneinander gelegen, sondern die ältere Dame erhielt ein Appartement im neunten Stockwerk mit der Nummer 762, während die jüngere Dame im zweiten Stockwerk das Appartement 181 bezog. Das zahlreiche Gepäck der Neuangekommenen wurde auf die Zimmer gebracht, darunter ein ungewöhnlich großer, dunkler Schrankkoffer in das Appartement im neunten Stockwerk.

Die junge Holländerin wollte sich noch kurz ausruhen, legte sich auf die Chaifelongue, schlief aber infolge Uebermüdung so tief ein, daß sie erst nach mehreren Stunden erwachte. Es war kurz vor Mitternacht als sie ihre Tante in deren Appartement auffuchen wollte. Sie öffnete die Tür zu der Zimmer 762, fand aber dort zu ihrer Verwunderung einen vollkommen leeren Raum vor, der auch keinerlei Einrichtungsgegenstände aufwies. Sie glaubte, sich in der Zimmernummer geirrt zu haben, und versuchte es zunächst bei dem Appartement 662, das aber von einem älteren Ehepaar, offenbar französischer Nationalität, bewohnt wurde. Sie begab sich, etwas beunruhigt, zum Portier und erkundigte sich nach dem Zimmer der alten Dame. Der Portier sah sie eigentümlich lange an und verwundert an und begann verständnislos zu fragen, wen sie eigentlich meine. Sie nannte ihm den Namen, Frau van D., worauf der Portier im Gästebuch nachschlug und ihr erklärte, daß eine Bewohnerin oder ein Bewohner dieses Namens nicht im Hotel logiere. Fräulein de J. ging in großer Erregung zum Hotel-Direktor, der ihr aber dieselbe, ihr völlig unfahbare Antwort gab. Trotz aller Vorstellungen erklärte der Personal, von der alten Dame nichts zu wissen, und beteuerte, daß Fräulein de J. allein angekommen sei. Das junge Mädchen eilte noch nachts zur Polizei, doch alle Recherchen verliefen ergebnislos. Der schließlich von ihr an der Central-Station zufällig wiedererkannte Tagichauffeur erklärte sowohl ihr als auch dem Beamten, daß sie allein angekommen sei. Desgleichen beteuerte der Chauffeur, von einem großen, grünen Koffer nichts gesehen zu haben.

Fräulein de J. stand dieser Situation völlig fassungslos gegenüber und beauftragte tags darauf die „Inferiori Detective Agency“ mit den Nachforschungen. Zunächst hatte es den Anschein, daß die Recherchen zu einem positiven Aufklärungsergebnis führen würden, aber diese Hoffnung wurde von Tag zu Tag geringer, und schließlich verfiel sie vollkommen.

Fräulein de J. litt seit dieser Zeit an schweren Depressionen. Sie verließ Chicago nach e. n. gültigem Scheitern aller Nachforschungen und fuhr zu ihren Verwandten nach London.

Anlässlich eines Gesellschaftsbesuchs lernte sie dort zufälligerweise einen im Ruhestand in seiner englischen Heimat lebenden früheren Inspektor der erwähnten amerikanischen Detektivagentur kennen. Das Gespräch kam auf die Weltausstellung in Chicago und Fräulein de J. erzählte ihm von dem nach wie vor ungelösten Rätsel des leeren Zimmers.

Der Beamte schwing eine ganze Weile, dann fragte er sie bedächtig:

„Ist Ihnen, mein Fräulein, beim Betreten jenes leeren Zimmers nicht doch irgend etwas Besonderes aufgefallen? Vielleicht ein bestimmtes Geräusch von nebenan — oder ein besonderer Geruch?“

Fräulein de J. sah den einstigen Detektivinspektor überrascht an: „Ich habe wohl nichts Besonderes gehört — aber jetzt, da Sie mich darauf aufmerksam machen, kann ich mich ganz deutlich erinnern, daß in dem Zimmer ein eigentümlich scharfer Geruch verbreitet war.“

Der Inspektor steckt sich seine erloschene Zigarette an und sagte mit ungewöhnlichem Ernst:

„Ich werde Ihnen jetzt die Lösung des Rätsels geben, obwohl mich mein Berufsgeheimnis davon zurückhalten müßte. Aber heute werde ich durch eine Indiskretion wohl niemandem mehr schaden — aber Ihnen vielleicht eine schwere seelische Belastung abnehmen können.“

Als damals Ihre Tante das Appartement 762 bezogen hatte, wurde sie kurz darauf von einem Unwohlsein befallen. Der sofort herbeigerufene Arzt ordnete die Ueberführung der Kranken in ein Hospital an, da er zu seinem Entsetzen bei ihr den Ausbruch eines Falles von Deulenpest feststellen mußte. Frau van D. verschied im Laufe der Nacht, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben; es war bei ihrem hohen Alter nicht anders zu erwarten. Das Zimmer wurde sofort geräumt, die gesamten Einrichtungsgegenstände nebst Teppichen, Vorhängen und Gardinen verbrannt — und die Räume selbst chemisch desinfiziert. Die letzte Frage, die es zu entscheiden galt, war jene, wie man sich Ihnen gegenüber zu verhalten habe. Ihre Tante war tot. Daran war nichts zu ändern. Geringes sollte die Weltausstellung am nächsten Tage zum Leben erweckt werden. Man befürchtete, daß Sie die Wahrheit, wenn man sie Ihnen gesagt hätte, nicht für sich selbst behalten haben würden. Eine Nachricht über einen Fall von Deulenpest hätte aber den Ruin der Weltausstellung bedeutet. Und so mußte die Rücksichtnahme Ihnen gegenüber zurücktreten gegenüber der Rücksichtnahme auf die Allgemeinheit.“

So löste sich das Rätsel des leeren Zimmers.

Was erwarten Sie vom neuen Jahr?

(Kleine Rundfrage bei verschiedenen Leuten.)

Der Industrielle: „Lohnabbau, Steuernachlaß, Schluß mit der verdamnten sozialen Sentimentalität —, kurzum, den endlichen Anbruch der wahren Volksgemeinschaft.“

Der Schriftsteller: „Allen Verlegern den Schlag, der Konkurrenz einen Schreibmaschinenkrampf und mir selbst vielfache Renaufgaben. Weiterhin eine Konjunkturabelle, die Einnahmen Adolfs Hitlers und die Verlassenheit eines Goebbels beim Abschluß von Verträgen —!“

Der reichsdeutsche Jurist: „Ein gutes Ruhefließen für mein schlechtes Gewissen. Allwöchentlich ein Todesurteil. Die Abschaffung des lächerlichen Gesetzbuches. Das Ende der Verhaftung und das Recht auf freien Abzug am Tage der Abrechnung.“

Herrn Dickbauchs Erfindung



Der Rüstungsgewinnler: „Eine neue Abrüstungskonferenz, die die endgültige Abrüstung beschließt. Weniger Licht in die Dunkellammern der Rüstungsindustrie. Fascistische Wehrhaftigkeit und Herrin Göring ein langes Leben. Eine geruchlose Nachhutstellung auf den Galapagosinseln, beim Beginn des nächsten Massenmordens! Und mir selbst keine Aufregung, denn ich bin zuckerkrank!“ P.

Bleigießen

Adolf Hitler gießt:

Was Hitler goß, war nicht ganz klar, Man konnt' es so und anders deuten, Dem einen schiens ein Dromedar, Dem andern gar die Schlacht von Leuthen.

Der Chef nahm sich den Göbbels vor: „Was ist es? Sags bei Deinem Eidel!“ Der flüstert grinsend Ihm ins Ohr: „Ein Häufchen! — Sinnbild Deiner Pleite.“

Hermann Göring gießt:

Herr Göring gießt in Kletteruniform, Den Christbaumstamm auf beiden Vorderflächen —, Dem Bleistück imponiert der fette Herr enorm, Im Wasser allerdings muß es sich brechen.

Was goß er, der Lanetta-Mann —? Ein Bombenflugzeug letzter Güte, Er nimmts, malt einen Namen dann Dem Werke auf: „Der ewige Friedel!“

Henlein gießt:

Was machte Henlein mit dem Blei —? Er warf es schwingbooll und im Vogen, Und richtig hat er dann ein Ei Aus dem Gewässer rausgezogen —.

Zwar äußerlich geriet es wohl, Nur Kenner sahen bald den Fehler —, Das Ei war braun und innen hohl — Dir zur Belehrung, Lieber

Wähler —!

Lebten die Dinosaurier von Pflanzen?

Die gewaltigen Körpermaße der Dinosaurier, die in geradezu groteskem Mißverhältnis zu ihrer Umwelt standen, wurden stets für den Kulminationspunkt der Entwicklung der Tiere gehalten, die einst die Erde bevölkerten. Der Paläontologe der Yale-Universität, Dr. Lull, tritt neuerdings mit einer Theorie hervor, deren Grundlage die im westlichen Kanada gemachten Funde von ungeheuren Dinosaurierresten bilden. Dr. Lull erklärt, daß die ebenso bizarren und gigantischen Dinosaurierformen, die dort gefunden wurden, „Riesen“ im wörtlichen Sinne des Wortes gewesen seien, denn sie hätten ebenso wie die Menschenriesen unserer Zeit, an Akromegalie gelitten, einer Erkrankung der Hypophyse, die Riesenwuchs verursacht. Die furchtbaren, mit ungeheuren Hörnerarrangements bewaffneten Schädel der Ceratops-Arten, die im Tale des Elch River entdeckt wurden, zeigten nach Dr. Lulls Erklärung typische Merkmale der Erkrankung, ebenso sei die Hypertrophie der dreiehörnten rhinocerosartigen Triceratops und der noch phantastischer geformten Styracosaurier hierfür charakteristisch, welche letzterer nicht nur ein langes Nashorn, sondern daneben noch längere Hörner am Rande einer Panzerhauskrause besaß, die seinen Rücken schütze. Dr. Lull weist darauf hin, daß diese Giganten der prähistorischen Tierwelt zwar furchtlose Kämpfer, aber Pflanzenfresser gewesen seien, was durch ihre flachen Mahlzähne bewiesen wurde, die Pflanzen, die ihnen zur Nahrung dienten, haben seiner Ansicht nach in gewissen Gegenden einen schädlichen Einfluß auf die Hypophyse der Tiere ausgeübt und einen Riesenwuchs erzeugt, der Saurier in anderen Gegenden, die sich von anderen Pflanzen nährten, nicht zu eigen gewesen sei. Uebrigens waren die Zähne dieser gewaltigen Tiere durchaus geeignet, ihnen ein fast ewiges Leben zu sichern, denn sie wuchsen nach Abnutzung immer wieder, so daß die Lebenszeit der Saurier nicht wie die der heutigen Tiere durch Verbrauch der Zähne ein-

Erfahrungen

Von Leo Tolstoi.

Der russische Pianist Alexander Goldenweiser hatte die Ehre, sich Leo Tolstois Freund nennen zu dürfen. Die vor einiger Zeit veröffentlichten Lebenserinnerungen des Pianisten enthalten eine Anzahl von Aussprüchen des Großen von Jasnaja Poljana, die hier in deutscher Uebersetzung wiedergegeben seien.

Wir alle gleiche: Reisenden an Bord eines Schiffes, das bei irgendeiner Insel eine Zwischenlandung macht. An Land gegangen, schlendern wir am Strande auf und ab und sammeln Muscheln, aber die ganze Zeit über müssen wir daran denken, daß wir, im Augenblick, da die Sirene uns ruft, die Muscheln fallen lassen und so schnell wie möglich auf das Schiff zurückkehren müssen.

Die Frauen haben ein großes Laster, den Familienegoismus. Es ist das ein schrecklicher Egoismus, weil er in Namen der Liebe zu den größten Grausamkeiten treibt: Mag alles zugrunde gehen, wenn nur mein Sohn glücklich wird!

Das Glück beruht nicht darin, immer das zu tun, was man will, sondern darin, immer das zu wollen, was man gerade tut.

Die Ehe ist eine kleine Barke, auf der zwei Menschen dem Spiel hochgehender Wellen ausgeliefert sind. Beide müssen ganz ruhig sein und dürfen keine heftige Bewegung machen, weil die Barke sonst untergeht.

Frägt man jemand: „Spielen Sie Geige?“ und er antwortete: „Ich weiß es nicht, ich habe es noch nicht versucht, vielleicht“, so würde sich alle Welt über eine solche Antwort lustig machen. Wenn aber von Literatur gesprochen wird, dann hört man immer das gleiche sagen: „Ich weiß nicht, ich habe es noch nicht versucht“, als ob der Versuch schon genüge, um Schriftsteller zu werden.

Versucht doch einmal, Schüsse zu machen oder einen Ofen zu bauen, ohne das Gewerbe erlernen zu haben! Aber jeder kann Minister werden. Wahrscheinlich sind Ministergeschäfte so zahlreich und man weiß so wenig, was man dabei zu tun hat, daß es unmöglich ist, überhaupt etwas zu tun. Daher kommt es, daß jedermann Minister welchen Ressorts immer werden kann.

Hätte ich von neuem Kinder, ich würde sie in die Ballettschule schicken, die ich der Universität vorziehe. Dort werden nur die Reine deformiert, auf der Universität aber leidet der Kopf.

Wenn ich nochmals achtzig Jahre lebte und die ganze Zeit damit verbrächte, zu sprechen, ich könnte nicht all das sagen, was man mir zuschreibt.

Wissen Sie schon?

Wie wenig die Geschwindigkeit des schnellsten Wasserflugzeuges, der einer Pistolenflugel nachsieht? Der Rekord für Wasserflugzeuge ist 709 Kilometer die Stunde. Eine Pistolenflugel würde in derselben Zeit 870 Kilometer zurücklegen.

Daß der Pfeilstern, auch nach seinem Entdecker Barnardischer Schnellläufer genannt, mit einer Geschwindigkeit von 110 Kilometern in der Sekunde auf unser Sonnensystem zueilt?

Daß man künstliche Rubine von den in der Natur gefundenen nur dadurch unterscheidet, weil die künstlich erzeugten makelloser als die natürlichen ausfallen?

Daß es chemisch unangreifbare Gase gibt und von diesen das Xenon pro Liter 15.000 Kc kostet?

Daß es einen natürlichen Süßstoff gibt, der dreihundertmal süßer als Rübenzucker ist. Dieses Steviolosid aus der südamerikanischen Pflanze Stevia kann also sehr wohl mit den chemischen Leersüßstoffen in Wettbewerb treten.

Daß man jedoch einen neuen chemischen Süßstoff in In-5-Benzyl-2-furfural-dorim gefunden hat, der die 700fache Süßkraft des Rübenzuckers entwickelt?

Daß der 82 Kilometer lange Panamakanal in 82 Jahren gebaut, während der 277 Kilometer lange Weißmeerkanal 1981 unter ähnlich großen Schwierigkeiten in 19 Monaten fertiggestellt wurde?

Daß der Bau des Panamakanals eine Briefmarke entschied? Die technisch günstigeren Angaben lauteten für einen Nicaragua-Kanal.

Von gewisser Seite wurden aber Behauptungen über Vulkangefahr in Nicaragua verbreitet, die allerdings von Sachverständigen widerlegt wurden. Unglücklicherweise brachte jedoch die Postverwaltung von Nicaragua eine Vier-Centavos-Marke mit rauchendem Vulkan heraus. Diese wurde von den Interessenten in Panama allen Senatoren in Washington zugesandt und diese Briefmarke wog dann stärker als alle Sachverständigenurteile. R. D.

Heiteres

„Ich muß Ihnen sagen, Herr Lustig, daß mir das Aussehen Ihrer Frau nicht gefällt“, sagte der Arzt mit ernster Miene nach der Untersuchung. „Da geht's Ihnen wie mir“, erwiderte Lustig achselzuckend, „aber sie ist tüchtig und arbeitsam, sorgt für die Kinder und kocht — da muß man schon zufrieden sein!“

Der Herr Professor steigert sich bei seinem Schüler Vortrag über Alexander den Großen in Begeisterung hinein und ist eben zu der Feststellung gekommen: „... und als Alexander so alt war wie Sie, da hatte er schon die Welt erobert...!“ Da unterbricht ihn einer der Jünglinge, „der hat auch Aristoteles zum Lehrer gehabt!“

„Du bist beim Hellseher gewesen? Hat er denn deine Gedanken lesen können?“ „Ja, ich mußte das Honorar im voraus bezahlen...“

„Mein anädiges Fräulein, Sie sind die erste interessante Person, die ich heute hier getroffen habe.“ — „Wirklich? Da haben Sie aber mehr Glück als ich.“

„Kann man sich nicht die Altertümer des Schlosses ansehen?“ „Recht leider nicht; die Frau Gräfin und ihre Tochter sind ausgefahren.“

Professor: Warum haben Sie mich gestern auf der Straße nicht begrüßt? — Schüler: „Entschuldigen Sie, Herr Professor, ich habe Sie nicht gesehen, ich bin kurzfristig.“ — Professor: „So — aber da hätten Sie doch mal ein bißchen näher herankommen können!“

Filmstar: „Ich habe meinen Mann mitgebracht. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen.“ — Hausfrau: „Liebste, jeder deiner Männer ist bei mir willkommen.“

Gurke hat einen Garten. Garten kann man es schon nicht mehr nennen. So klein ist er. Kommt einer und fragt: „Was macht Ihr Gemüsegarten, Gurke?“ Gurke sagt: „Danke — wir haben ihn heute zu Mittag gehabt.“

„Oskar, warst du gestern abends mit dem Wagen weg?“ „Ja, Papa ich habe mit ein paar Jungen eine Spazierfahrt gemacht.“ „Na, schön, sage ihnen, daß ich von zweien die Rippenstifte gefunden habe.“

**Jeder Parteigenosse
liest das Parteiblatt!**